

András
Reuss

Zur neueren Entwicklung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn¹

1. Der lange Schatten der Vergangenheit

Wenn über die neueren Entwicklungen in Ungarn gesprochen wird, ist es unvermeidbar, auch über die Vergangenheit zu sprechen. So sollen gleich am Anfang einige Gedanken zur Vergangenheit stehen.

– Festzustellen ist, daß vielfach in Form der Schwarz-Weiß-Malerei über die Vergangenheit gesprochen wird: Die Vergangenheit war schlecht, die Gegenwart ist gut. Dabei wird leicht übersehen, daß auch in der Vergangenheit treue Diener gewirkt haben und ebenso in der Gegenwart neue Versäumnisse Beschwer machen.

– Die Vergangenheit hat auch diejenigen geprägt, die, vielleicht sogar in heroischer Weise, Widerstand geleistet und gekämpft haben. Doch der lange Schatten der Vergangenheit verschwindet langsam. Jetzt haben *wir* die Verantwortung. Die Verantwortung für die Schuld der Gegenwart kann auf keinen anderen abgeschoben werden. Zumindest geht es nicht mehr auf die Weise wie in der Zeit, in der die Kirche als eine ohnmächtige Größe existierte. Früher hieß es: Wir dürfen das nicht. Und heute?

– Befreiung von Illusionen in Bezug auf die Vergangenheit und Gegenwart sowohl der Kirche als auch der Gesellschaft tut not.

1945–47 entstand eine große Illusion der Befreiung, die Hoffnung auf schnellen Wiederaufbau und Demokratie. 1947–48 fand die Illusion ihr Ende. Der Aufstand von 1956 brachte die Illusion der Freiheit und der Neutralität. Die Hinrichtung von Imre Nagy 1957 und der Entzug der Anerkennung von Bischof Ordass 1958 führten erneut zum Ende der Illusion.

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags im Rahmen der Theologischen Tage des Martin-Luther-Bundes in Gallneukirchen am 4. November 1997.

Das Jahr 1989 bewirkte dann einen Eindruck wie bei einer Silvesterparty zu Hause mit Champagner. Dem folgte die Ernüchterung im Jahr 1990 und die Depression 1991.² Die Zeit war teilweise geprägt von Ekel und Abscheu, weil keine Verurteilungen stattgefunden haben. Doch zu fragen ist, wie können einzelne verurteilt und angeprangert werden, wenn Hunderttausende auf irgendeine Weise mitgemacht – geschossen oder geklatscht – haben?

In der Tageszeitung *Népszabadság* wurde es in den 60er und 70er Jahren zum Ausdruck gebracht: Die Kommunisten haben früher geglaubt, wenn die Arbeiterklasse eines Tages an die Macht kommt und alle Produktionsmittel enteignet, sind wir am Ziel. Es war unsere Illusion in der Zeit der Wende, daß sich alles mit einem Schlag zum Besseren wenden wird.

Jetzt sehen wir uns in Analogie zu den Erfahrungen Israels nach der Befreiung aus Ägypten: Nun befinden wir uns in der Zeit der Wüstenwanderung, dann kommt die mühsame Zeit der Landnahme.

2. Das Leben in der Kirche

1. Das Miteinander in der Kirche

Zu spüren ist noch immer der alte gemeinsame Nenner der Gesellschaft, der sich in der Unzufriedenheit und in der Opposition gegen das System äußert(e). Das Bemühen, die Lücken des Systems auszunützen, um etwas zu erreichen, findet auch heute noch seinen Ausdruck darin, daß – gleich, was die Gesetze sagen – das zu tun ist, was der Arbeit der Gemeinde nützt. Und das zeigt sich nicht nur im Gegenüber zur Gesellschaft, sondern auch innerhalb der Kirche.

Der Druck von oben, der früher das Zusammengehen erfordert hat, ist entfallen. In vielen Bereichen hat dies zu einer Betonung des individualistischen Ichs und damit zur Vereinzelung geführt. Diese Vereinzelung spüren sowohl die Gemeinden mit ihren Pfarrerinnen und Pfarrern als auch die Verantwortlichen in der Kirchenleitung. Einerseits fehlt untereinander oft die Bereitschaft zur Zusammenarbeit, andererseits wird manchmal der Bi-

2 So Iván Szelényi in der Ausgabe der Tageszeitung *Magyar Nemzet* vom 24. Dezember 1991. Vgl. auch die Tageszeitung *Népszabadság* in ihrer Ausgabe vom 2. Februar 1991, die vom Gefühl des Betrogeneins sprechen konnte angesichts dessen, daß alles anders gekommen ist, als man es sich vorher gedacht hatte.

schof angesehen als einer, der zu hoch steht. Doch vor uns ist das Ideal, daß gemeinsames Tun auch möglich ist, ohne daß die Erfahrung von Druck zum Miteinander nötig ist. Ähnlich steht als Ideal vor uns der rechte Gebrauch der Redefreiheit, in dem die Freiheit des Wortes ihren Ausdruck so findet, daß auch in Freiheit von der Liebe gesprochen wird.

Zu nennen ist auch die immer wieder zu spürende Vertrauenskrise. Diese hat einerseits in den Erfahrungen der Vergangenheit ihren Ursprung, die kaum eindeutig und klar beurteilt werden kann. Andererseits führt der nach wie vor anhaltende Mangel an entsprechend qualifizierten Menschen (bzw. inzwischen auch die Schwierigkeit, Menschen ihrer Qualifikation entsprechend entlohnen zu können) manches Mal zu nicht unproblematischen Stellenbesetzungen. Stellen können hin und wieder gar nicht anders besetzt werden, als sie besetzt sind, so daß gar nicht anders gelebt werden kann als mit dem status quo, mit dem fait accompli. Der Weg zu neuem Vertrauen ist mit viel Leid verbunden und braucht viel Zeit.

2. Das Streben nach innerkirchlichen Änderungen. Die Synode 1991–1997

Die Forderung nach der Einberufung einer Synode war z.T. verbunden mit der Einschätzung, als wären die bisherigen kirchlichen Gesetze schuld an den vergangenen vierzig Jahren. Doch die Frage stellt sich: Was soll mit den Änderungen erreicht werden? Was ist der Sinn der geplanten Änderungen? Zumindest der Versuch, die Gesetze ordentlich zu halten, sich ernsthaft an ihnen zu orientieren, könnte ein Schritt vorwärts sein.

Vergangenheitsbewältigung: In einer Erklärung formulierte die Synode ein Sündenbekenntnis und sprach von der Standhaftigkeit und dem Leiden von Menschen. Dabei wurden jedoch weder Namen von Schuldigen noch Namen von Unschuldigen/Standhaften genannt. Dies löste eine Diskussion darüber aus, ob dadurch nicht ein Verrat an den Standhaften begangen würde. Oder ob es besser sei, keinen Namen zu nennen, da neben die bekannten Standhaften auch viele Namenlose zu stehen kommen müßten. Auch die allgemein gehaltenen Formulierungen des Sündenbekenntnisses ließen fragen, ob es an Aufrichtigkeit mangelt oder ob dies doch eine berechtigte Ausdrucksform ist.

Erinnern möchte ich an ein Wort von Carl Friedrich von Weizsäcker: „Wollen wir politisches Unheil vermeiden oder beheben, so müssen wir versuchen, seine jeweiligen Gründe möglichst genau rational zu verstehen. Einer der häufigsten Fehler, die diese Urteilsbildung so schwer machen, ist

– davon bin ich überzeugt – die Suche nach dem Schuldigen. Wenn es mir gelingt, den Schuldigen zu finden, der niemals ich selbst bin, dann fühle ich mich entlastet. Dann kann ich gegen den Schuldigen kämpfen, und wenn ich siege, wird das Problem gelöst sein. Welch entsetzlicher Irrtum, welche schuldhaftige Selbstbelügung! Für wen hat Jesus die Geschichte vom Pharisäer und dem Zöllner im Tempel erzählt?“³

Verhütung von Übergriffen, Mißbräuchen, Versäumnissen und anderen Fehlern der Vergangenheit: Zu den Versuchen, Fehler der Vergangenheit künftig zu vermeiden, gehört die Entscheidung, die Amtszeit eines Bischofs nicht mehr als eine lebenslängliche zu bestimmen, sondern als bis zum Eintritt in den Ruhestand dauernd. So ist damit zu rechnen, daß ein eventueller Machtmißbrauch in Grenzen gehalten werden kann. Der Vorschlag, die Amtszeit eines Bischofs auf eine bestimmte Anzahl von Jahren zu begrenzen, wurde nicht angenommen.

Die Synode beschloß eine Neueinteilung des Territoriums in drei Distrikte ab 2001, die an die Stelle der beiden heutigen Distrikte treten sollen. Kaum eindeutig zu klären ist, welche Rolle bei dieser Entscheidung das Moment der Nostalgie und das der Rationalität gespielt haben.

Vollzogen wurde auf der Synode auch die Trennung von (a) Kirchenleitung, (b) Rechtssprechung und (c) Gesetzgebung (= Synode) mit entsprechender Unvereinbarkeit. Zur Kirchenleitung gehört das Presbyterium und die Vollversammlung, wobei auf ein paritätisches Präsidium (Geistlicher und Laie) geachtet wird. Ein Problem ist, ob die lutherische Kirche genügend qualifizierte Menschen zur Verfügung hat, so daß für die diversen Positionen eine Wahl unter mehreren Kandidierenden möglich wird. Auch ist noch offen, welche und wieviel Bürokratie auf Dauer für diese so gestaltete Ordnung nötig ist.

Im Blick auf Presbyterium und Vollversammlung ist zu sagen, daß früher viele formale Sitzungen stattfanden, da die freie Aussprache über die Situation und die Probleme vermieden wurde. Durch das neue Gesetz haben die Vollversammlungen auf der Gemeindeebene größere Bedeutung und Verantwortung bekommen als früher. Die Frage aber wird immer wieder neu gestellt, inwieweit die Vollversammlungen wirklich repräsentativ und aktionsfähig sind, wenn wir daran denken, daß sie sich aus Menschen zusammensetzen, die im Anschluß an einen Sonntagsgottesdienst, statt nach

3 C. F. von Weizsäcker, „In Christus – Hoffnung für die Menschheit“, in: „In Christus – Hoffnung für die Welt“. Offizieller Bericht der Siebenten Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Budapest 1984, Genf 1985, S. 52–62, hier S. 55.

Hause zu gehen, noch in der Kirche bleiben, um anstehende Fragen zu verhandeln, und inwieweit die sich relativ zufällig ergebende Zusammensetzung der Vollversammlung wirklich dafür bürgt, daß hier kompetent und mit der notwendigen Sachkenntnis entschieden wird.

Zur Diskussion standen auch die Ausbildung wie der künftige Einsatz der Pfarrerinnen und Pfarrer sowie der Laien. Dabei wurden u. a. Fragen laut nach der Arbeitsteilung, nach der Entlohnung sowie nach der Wahrnehmung besonderer Fachkenntnisse. Ebenso wurde beschlossen, daß die Ausbildung der Theologiestudierenden künftig sechs Jahre umfassen und die Ordination nicht mehr unmittelbar nach dem Examen stattfinden soll.

Versucht wurde auch eine Regelung der kirchlichen Arbeitsfelder, die bisher kaum existieren konnten oder nur begrenzt funktionierten, wie der Bereich der Mission, der kirchlichen Vereinsarbeit, der Ausbildung (abgesehen vom Theologiestudium), der Medienarbeit.

3. Die neuen Möglichkeiten der Kirche und ihre Herausforderungen

Während früher der kirchlichen Arbeit Grenzen von außen gesetzt wurden, sind wir heute herausgefordert, angesichts der Freiheit in der Gestaltung des kirchlichen Lebens und seiner Strukturen Prioritäten zu setzen, eine Auswahl zu treffen im Rahmen der vielfältigen vorhandenen Möglichkeiten. Doch woher sind die Kriterien zu nehmen, was sind sinnvolle Auswahlprinzipien?

In den Gemeinden stehen die Pfarrerinnen und Pfarrer vor den Möglichkeiten und Notwendigkeiten, Gebäude zu renovieren, Kontakte mit Politikerinnen und Politikern herzustellen, Gemeindeblätter zu erstellen, Religionsunterricht zu halten, Kindergärten, Schulen und Altersheime zu gründen, Begegnungen mit Partnergemeinden in Deutschland, Finnland und Siebenbürgen, z. T. auch schon in den USA zu pflegen, Unterricht in der örtlichen Mittelschule oder (pädagogischen bzw. technischen) Hochschule zu erteilen. Die dabei entstehenden Gefühle sind vielleicht mit denen zu vergleichen, die jemand empfinden mag, der von Brot und Wasser lebt und sich plötzlich vor den Möglichkeiten eines Lebensmittelgeschäftes sieht.

Neue Möglichkeiten für den kirchlichen Dienst tun sich auf und konfrontieren mit dem großen Unvorbereitetsein: Religionsunterricht muß nun z. T. nicht nur einer kleinen Gruppe erteilt werden, sondern einer ganzen Klasse. Für Krankenhaus-, Militär- und Gefängnisseelsorge, für die Jugendarbeit müssen neue oder veränderte Konzepte entwickelt werden. Bei religiösen und kirchlichen Programmen in Rundfunk und Fernsehen stellt sich

die Frage, ob traditionelle Veranstaltungen wie sonntägliche Gottesdienste gesendet werden oder ob auch neue Modelle Platz finden können.

Während früher die bloße Präsenz von Kirche bereits eine Botschaft war („Siehe, wir leben!“), wird heute nach Sachkenntnis und Kompetenz gefragt, um der Konkurrenz von Sekten, Religionen und Unternehmen standhalten zu können.

4. Der innere Bestand der Kirche

Moralische Nachgiebigkeit: Inwieweit kann von der Kirche noch gesagt werden, daß sie das Salz der Erde ist, das Licht der Welt, die Stadt auf dem Berg? Die Zunahme der Ehescheidungen unter den Pfarrerrinnen und Pfarrern mag ein Beispiel sein für die Notwendigkeit des Nachdenkens darüber, inwieweit die Erörterungen über die evangelische Freiheit ersetzt worden sind durch die Diskussion über Menschenrechte. Immer wieder wird die Frage laut, ob Pfarrer und Pfarrerrinnen, Theologen und Theologinnen für die Lösung ihrer Probleme die gleichen Wege wählen können wie säkulare Menschen.

Wiederzugewinnende Spiritualität: Die traditionelle Spiritualität scheint heute trocken, bewegungslos, nicht ansprechend, langweilig zu sein. Nach veränderten Ausdrucksformen wird gefragt.

Sachkenntnis statt Losungen: Manches Mal entsteht der Eindruck, daß große Worte über Glauben, Vorfahren, Tradition, Jesus Christus als Herrn und persönlichen Erlöser und Heiland Sachkenntnisse ersetzen. Sachkenntnisse sind jedoch erforderlich, um in unserer Gegenwart Glauben angemessen zu formulieren.

Finanzielle Probleme: Durch die andauernde Inflation und die weiterhin ungeklärte Finanzierung unserer kirchlichen Arbeit durch Beiträge des Staates werden viele Energien gebunden. Neben der Frage, woher das benötigte Geld kommt, wird immer wieder neu nachzudenken sein darüber, wofür das vorhandene Geld ausgegeben wird. Liegt die Priorität auf der Finanzierung von Gebäuden oder von Veranstaltungen, von Gehältern oder von Ausbildung? Soll eine langfristige Planung erfolgen oder eine kurzfristige (z. B. wenige qualitativ höherwertige Bauten oder eher viele Bauten mit geringerem Anspruch)?

3. Das Leben in der Gesellschaft

1. Die atheistische Ideologie hat das Ausmaß der Säkularisation vergrößert und zugleich auch verdeckt. Heute ist die Säkularisierung der Gesellschaft in all ihrer Nacktheit zu sehen. Während die frühere Mentalität eher mit der Formulierung zu charakterisieren ist: „Die Religion ist wie ein Kranker im Koma, aber sie darf noch weiter existieren“, gilt heute eher: „Die Religion liegt im Koma, aber wir haben keine Mittel, um die Rechnung für die Lungenmaschine zu bezahlen.“

Herausgefordert sind wir, die Sprache der Zeit zu lernen, um die Sache des Evangeliums hörbar werden zu lassen. Wir realisieren noch immer nicht ausreichend, welches Ausmaß die Säkularisierung hat und sprechen immer noch die Sprache der Väter unserer Kirche. Nun stehen wir vor der Frage, ob wir die bekannten, traditionellen Wege gehen oder etwas Neues suchen sollen.

Wir haben lange Zeit die Anstrengungen der Theologie und der Gemeindegarbeit in Deutschland nicht verstanden. Jetzt befinden wir uns in mancher Hinsicht mitten in einer ähnlichen Situation.

2. Die Kirche wird nicht mehr durch die Diktatur der politischen und ideologischen Macht gegängelt. Sie will und soll aber auch nicht von der Macht der Wirtschaft, der gegenwärtigen politischen Kräfteverhältnisse und vom Geltungsbewußtsein bestimmt sein.

Politiker lassen sich gern mit Pfarrern fotografieren. Die beste Versammlung ist eine, die mit Pfarrer oder Pfarrerin dekoriert ist. Dies gilt für Wahlversammlungen genauso wie für die Eröffnung einer Autobahn, den Produktionsbeginn einer Käsefabrik oder die Grundsteinlegung für einen neuen Flughafen.

Ein Mega-Kaufhaus bietet einen Raum für die sog. historischen Kirchen und ihren Dienst an. Die Miete ist niedrig. Die Zahl der Besucher des Kaufhauses geht in die Zehntausende jeden Tag. Welches Interesse soll man mit diesem Raumangebot verbinden? Ist es die Möglichkeit der Reklame zum Nulltarif für das Kaufhaus oder eine einzigartige missionarische Möglichkeit für die Kirchen? Auch fragt sich, inwiefern wir Bestandteil der Gesellschaft sind bzw. zu ihrer Gestaltung beitragen.

3. Missionarisches Bewußtsein, missionarischer Elan, Fähigkeit zur Mission:

– Erzählt wird von einem Erlebnis bei der Pfadfinderarbeit: Ein alter Herr kommt und erzählt eine Stunde lang, wie schön es gewesen ist, als er Pfadfinder war. Dann wird Tischtennis gespielt. Danach kommt ein anderer

alter Herr und erzählt eine Stunde lang ... Ist es das, was wir in unserer kirchlichen Arbeit wollen, was wir unter missionarischem Handeln der Kirche verstehen?

– Die Missionsschriften, die zwischen den beiden Weltkriegen erschienen sind, können jetzt neu gedruckt werden. Kommen so die Missions- und Bekehrungsgeschichten aus der Zeit der Jahrhundertwende zurück?

So stehen wir wieder vor der Frage: wo ist unser Entscheiden und Handeln von der Fähigkeit oder Unfähigkeit bestimmt, wo spielen fehlende oder vorhandene Fachkenntnisse eine wichtige Rolle?

– In früheren Zeiten konnte man von dem Sonderfall Kirche sprechen, vom Sonderfall kirchliche Diakonie, vom Sonderfall kirchliche Ausbildung. Jetzt werden die Anforderungen und Maßstäbe vom Staat gesetzt. Das bedeutet das Ende für die Anspruchslosigkeit der Amateure in den Schulen, in der Diakonie, in der universitären theologischen Ausbildung.

Das Dilemma, sich entweder in ein System einzufügen oder das Evangelium inmitten der Herausforderungen der Zeit zu verkünden, ist jetzt vielleicht sogar noch größer als in der sozialistischen Zeit. Denn damals haben wir gewußt, daß wir es mit einem Feind zu tun haben. Heute sind die Verhältnisse weniger eindeutig.

Mehrfach habe ich in den letzten Jahrzehnten über die Situation der Kirche in Ungarn berichtet. Vor der Wende waren die Berichte von dem Tenor bestimmt: Wir sind doch frei, denn wir leben ja. Es mag sein, daß dieser Tenor auch im Kontext von Propaganda zu verstehen ist. Aber gerade, weil es kaum möglich war, über Fehler und das uns Belastende zu sprechen, enthielt dieser Tenor auch eine für die Kirche und ihre Verkündigung wichtige Botschaft. Für das eigene Bewußtsein und die eigene Möglichkeit des inneren Überlebens bedeutete er eine Vergewisserung, daß trotz allen Elends Leben möglich ist. Und manches Mal mag er für die Hörenden ein Element an Trost beinhalten haben.

Nach der Wende spüren wir, daß die so lange ersehnte Freiheit auch Gefahren mit sich bringt. Wenn ich nun in meinen Berichten auf diese Gefahren hinweise, dann ist dies nicht ein Zeichen von Unzufriedenheit mit der neuen Situation. Aber wer über so lange Zeit erfahren hat, wieviel Schwierigkeiten gerade daraus resultieren, daß Gefahren und Probleme nicht benannt werden (können), möchte durch die Konfrontation mit den Gefahren auch davor bewahren, die Fehler einer früheren Zeit erneut zu begehen.